

Eribon, Didier: *Der Psychoanalyse entkommen*. Wien/Berlin 2017, Turia + Kant

Aaron Lah1

Didier Eribon, Ideengeber der liberalen Linken und Vordenker der Gay Studies, möchte den Fangarmen der Psychoanalyse entkommen und schreibt darum ein »Manifest« (S. 16).¹ Die Andeutungen und Spitzen gegen die Psychoanalyse, die sich in fast allen Texten Eribons finden², werden in *Der Psychoanalyse entkommen* zu einer Anklageschrift zusammengeschnürt. Der Text basiert auf einem 2003 im Rahmen eines zweitägigen Kolloquiums in Berkeley gehaltenen und für die Publikation überarbeiteten Vortrag. Dem Kolloquiumsthema »Seventies revisited« entsprechend stützt sich Eribon auf Quellen aus den 1970er Jahren: Sartre, Barthes, Foucault, Deleuze und Guattari.

Entgegen dem Anschein, den der Titel erweckt, scheint die Bewegung von *Der Psychoanalyse entkommen* nicht eigentlich eine der Flucht zu sein. Die immer wieder bemühte Geste des »Entkommens« wird sowohl vom Selbstverständnis des Textes als Manifest gebrochen als auch vom angriffslustigen Stil, in dem

er verfasst ist. Zuweilen versteigen sich Eribons Attacken sogar ins Brutale, etwa wenn er sich an Foucaults »Frontalangriff gegen die Psychoanalyse« (S. 102) delektiert oder – in einem jüngst übersetzten Aufsatz, der als Ergänzung zu *Der Psychoanalyse entkommen* zu lesen ist – dem *Anti-Ödipus* vorhält, nicht radikal genug zu sein, weil er sich »nicht zum Ziel [setzt], das Projekt der Psychoanalyse als solches zu zerstören«.³

Eribon greift Lacan als *Pars pro Toto* der Psychoanalyse an. Lacans Schaffen sei ein verzweifelter und von einer »grundlegende[n] Homophobie« (S. 48) motivierter Versuch, die traditionelle Geschlechterpolarität aufrechtzuerhalten. Dieses normative Bemühen impliziere nichts weniger als »kulturellen und politischen Terrorismus« (S. 34). Gemäß der Gleichung Psychoanalyse=Lacan=homophob dehnt Eribon diesen Vorwurf dann auf die gesamte Disziplin aus: *Die Psychoanalyse* sei eine »notwendig normative Pseudowissenschaft« (S. 16), die grundsätzlich homosexuellenfeindlich (S. 20, 35), ideologisch und disziplinierend (S. 133) sei.

In ihrer jüngst in der *Psyche* erschienen Rezension nimmt Sieglinde Eva Tömmel die Psychoanalyse gegen diese Gleichsetzung mit Lacan in Schutz und bemüht sich, den Vorwurf der Homophobie auf Letzteren abzuwälzen:

»Eribons kritischer Einstellung gegenüber Lacan kann man einiges abgewinnen: Lacan ist zweifellos ein

Vertreter der Ideologisierung der Psychoanalyse. [...] Hingegen hat Freuds differenzierte und äußerst vorsichtige Formulierung der Ausprägungen und Erscheinungsformen von Sexualität erst im Laufe der Zeit durch gesellschaftliche Vergröberungen einiges von ihrer Feinheit verloren.«⁴

Die Rezensentin verfährt dabei so grobschlächtig mit Lacan wie Eribon mit der Psychoanalyse als Ganzer. Wenngleich die Aussagen Lacans, die Eribon ausschaltet, einen normativen Zug in dessen Werk bezeugen, muss das Globalurteil, welches Tömmel von Eribon übernimmt, jene Aspekte Lacans ausblenden, die diesen Zug unterlaufen. Insbesondere Theoreme des späten Lacan, den Eribon nicht aufgreift, wären hier zu nennen: Das bekannte Diktum »Es gibt kein sexuelles Verhältnis«, welches sich als Absage an jede prästabilisierte Ordnung geschlechtlicher Normalität verstehen lässt; seine mittels des Begriffs des »Sinthom« eingeläutete »Wende zum Singulären«⁵, die den vermeintlich normalen Ausgang des Ödipuskomplexes als eine von vielen prinzipiell gleichwertigen Varianten im Umgang mit diesem Nicht-Verhältnis begreift; seine »Pluralisierung des Namen-des-Vaters«, die der existierenden symbolischen Ordnung die Transzendenz nimmt; seine multipolare Klinik der *Jouissance*⁶, welche normative Reifungsmodelle der Sexualität, die schon beim frühen Lacan scharf kritisiert wurden, weiter untergräbt, und einiges mehr. Élisabeth

Roudinesco⁷ hat zudem darauf hingewiesen, dass Lacan, im Gegensatz zu vielen anderen Analytikern seiner Zeit, homosexuelle Bewerber für die psychoanalytische Ausbildung annahm und mit Homosexuellen »normale« Analysen und keine Konversionstherapien durchführte. Sowohl Eribons pauschalem Urteil als auch Tömmels Betitelung Lacans als »Vertreter der Ideologisierung der Psychoanalyse« (was auch immer das eigentlich sei) liegt eine einseitige und wählerische Lektüre Lacans zugrunde. Selbst wenn Lacans Werk ein verzweifelter Versuch wäre, die erodierende sexuelle Normalität wiederherzustellen, wie Eribon in einer im Übrigen recht psychologischen Werkinterpretation unterstellt (S. 76 f.), wäre doch sein Werk nicht auf diese Intention zu reduzieren, sondern dahingehend zu untersuchen, was sich in ihm und seinen Begriffen ereignet.

Trotz derlei Ungenauigkeiten in Eribons Manifest muss festgehalten werden, dass sein Urteil einen Wahrheitskern hat: »Die Psychoanalyse hat den homophoben Diskurs mit Material versorgt.«⁸ Dies ist eine Feststellung, die über die unterschiedlichsten Theorietraditionen der Psychoanalyse hinweg und auch auf die französische Lacan-Rezeption weithin zutrifft. Weltweit haben sich Analytiker nicht nur als Kinder einer homophoben Zeit hervorgetan, sondern der Antihomosexualität ein kulturpolitisches Begriffswerkzeug zur Verfügung gestellt. Genau hier trifft die Polemik Eribons die Realität und deutlicher

als andere bemerkt er, dass die Grundbegriffe der Psychoanalyse davon affiziert werden. Zu einer Arbeit an diesen Begriffen – als Zahnräder des homophoben Räderwerks bezeichnet er u. a. »Phallus, Kastration, Gesetz des Vaters, symbolische Funktion«, aber auch »Stadien der Libidoentwicklung«, »Narzißmus« (S. 19), Perversion (S. 31 ff.) und Ödipuskomplex (S. 20) – trägt seine Schrift allerdings nichts bei.

Abschließend sei noch auf einen seiner Zeugen eingegangen, dessen Impuls der Psychoanalysekritik Eribon von den 1970ern in die heutige Zeit transferieren möchte: Foucault.⁹ So versucht Eribon, Foucaults Kritik aus der *Der Wille zum Wissen*, dem ersten Band der Reihe *Sexualität und Wahrheit*, neu in Stellung zu bringen. Dieser verspottete das seinerzeit populäre freudomarxistische Sexualitätsbefreiungsnarrativ und die feierliche »Pose«, in die sich diejenigen warfen, die im Stile der Predigt den Kampf gegen die moderne Unterdrückung der Sexualität beschworen.¹⁰ Gegen die These von der Triebunterdrückung durch die bürgerlich-kapitalistische Sexualmoral gerichtet begreift Foucault die Sexualität nicht als unterdrückte Naturgewalt, sondern als etwas im Zuge des sogenannten Sexualitätsdispositivs erst Entstandenes. Die Figuren der hysterischen Frau, des onanierenden Kindes, des familienplanenden Paares und des pervertierten Erwachsenen stünden nicht für die Eindämmung, sondern für die Stimulierung und Regulierung von Sexualität, für Orte, an denen die

Sexualität und das Wissen um sie ständig produziert werden. So heißt es entgegen der Triebunterdrückungshypothese:

»Tatsächlich handelt es sich eher um die Produktion der Sexualität. Diese ist nämlich nicht als eine Naturgegebenheit zu begreifen, welche niederzuzwingen die Macht sich bemüht, und auch nicht als ein Schattenreich, den das Wissen allmählich zu entschleiern sucht. ›Sexualität‹ ist der Name, den man einem geschichtlichen Dispositiv geben kann. Die Sexualität ist keine zugrundeliegende Realität, die nur schwer zu erfassen ist, sondern ein großes Oberflächennetz, auf dem sich die Stimulierung der Körper, die Intensivierung der Lüste, die Anreizung zum Diskurs, die Formierung der Erkenntnisse, die Verstärkung der Kontrollen und der Widerstände in einigen großen Wissens- und Machtstrategien miteinander verketteten.«¹¹

Die Psychoanalyse sei folglich nicht als Vehikel der Befreiung zu begreifen. Sie partizipiere selbst am Aufstieg des Sexualitätsdispositivs und seinen Machtmechanismen. Foucault verortet sie in der Tradition der christlichen Beichte und der psychiatrischen Klassifizierung des Sexus, als Teil der Disziplinargesellschaft. Als jüngste Gestalt des Sexualdispositivs sei sie durchsetzt von der Macht, von der sie in ihrer freudomarxistischen Variante die Befreiung verspreche.

Wenn Eribon Foucaults Kritik in Erinnerung ruft, ist er sich darüber

im Klaren, dass sie einen Zeitkern hat. Die Protestler der sexuellen Revolution, gegen die Foucault sich richtet, entwarfen sich selbst wahlweise mit Marcuse oder Wilhelm Reich als Befreier einer lang unterdrückten Naturkraft oder als brodelnde Dampfkessel, die sich ihr Recht auf Entladung erkämpften. Dass der Kapitalismus damit nicht an seinen sexualitätsunterdrückenden Säulen zum erhofften Einsturz gebracht wurde, ist der historische Ausgang, der Foucault in seinem Einspruch Recht gibt.

Doch zugleich bleibt bei Eribon die Reflexion darauf aus, was an dieser Kritik zeitgebunden ist und wie sie zu aktualisieren wäre. Dass die von Foucault inkriminierten Autoren schon früh einen komplexeren Begriff von sexueller Unterdrückung im Zeitalter der Liberalisierung entwickelten (Marcuse sprach von repressiver Entsublimierung¹², Reimut Reiche von manipulativer Integration der Sexualität in den Spätkapitalismus¹³, Lacan vom Jouissance-Ideal¹⁴), nimmt Eribon ebenso wenig zur Kenntnis wie das, was man als Nachfolge des Sexualitätsdispositivs begreifen könnte. Dass ab den 1980ern die Metaphorik der Triebfreisetzung versandete und Begriffe rund um »Beziehung« und »Betroffenheit« ins Zentrum des sexual-politischen Diskurses rückten, wie Reiche feststellt¹⁵, blendet Eribon aus. Seine Polemik gegen die Psychoanalyse bleibt in den 1970ern stecken, weil ihm die Verschiebung vom Sexualitäts- zum Beziehungsdispositiv entgeht. Vor dem Hintergrund

dieser Verschiebung wären dagegen sowohl die Psychoanalyse in ihrer weitgehenden Abkehr vom Paradigma des Triebes als auch die von Eribon gegen die Analyse ins Feld geführten Begriffe von Freundschaft, Sorge und Liebe (S. 69 ff., S. 104 f.) kritisch zu diskutieren.

Eribon entgeht zudem, dass auch *Der Wille zum Wissen* nicht frei vom Pathos der sexuellen Befreiung ist. Es tritt geballt auf den letzten Seiten des Buches auf, die Eribon als einen »Frontalangriff gegen die Psychoanalyse« (S. 102) verstanden wissen will. Foucault versucht hier in Ansätzen einen Gegenentwurf zum Sexualitätsdispositiv zu zeichnen, indem er den Begriffen des »Körpers« und der »Lüste« ein utopisches, anarchisches Potenzial zuspricht:

»Man muß sich von der Instanz des Sexes frei machen, will man die Mechanismen der Sexualität taktisch umkehren, um die Körper, die Lüste, die Wissen in ihrer Vielfältigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen die Zugriffe der Macht auszuspielen. Gegen das Sexualitätsdispositiv kann der Stützpunkt des Gegenangriffs nicht das Sex-Begehren sein, sondern die Körper und die Lüste.«¹⁶

Foucault gibt seinem Begriff von Sexualität hier eine weitere Drehung. Unter den Namen »Körper« und »Lüste« schleicht sich durch die Hintertür der erotische Utopismus ein, vor dem er sich über weite Strecken des Buchs ekelte. Reiche schrieb dazu:

»Plötzlich werden ›die Körper und

die Lüste« mit Guerilla-Aufgaben bedacht, die uns aus den 68ern wohl bekannt sind. Von einem »Stützpunkt des Gegenangriffs« und von »Widerstandsfähigkeit gegen die Zugriffe der Macht« des Sexualitätsdispositivs (1985, S. 187) ist die Rede. Hier, auf den letzten zwei Seiten, haben die politischen Geschütze der »sexuellen Revolution« ihren verspäteten Auftritt, die Geschütze, gegen die Foucault doch so wortgewaltig angetreten war.«¹⁷

Es ist bemerkenswert, dass Eribon diesen in Foucault angelegten Widerspruch nicht erkennt, sondern ihn unbemerkt wiederholt. Seine begeisterte Rede von der »erotischen Polymorphie« und dem »zur Oberfläche gewordenen Körper [...], auf dem sich die Lüste vervielfältigen, die sich nicht auf die Genitalität reduzieren« (S. 153), ist daher alles andere als anti-psychoanalytisch: Sie beschreibt die infantile Sexualität, wie Freud sie als partiale, nicht zielgerichtete, polymorph-perverse konzeptualisierte. Zwischen Eribons Betonung der nicht-genitalen Polymorphie und die psychoanalytische Auffassung infantiler Sexualität, die von vielen als widerständiges Potenzial begriffen wurde, passt kein Blatt. Worauf sich Eribon als »Frontalangriff« beruft, ist dem Angegriffenen ähnlicher, als ihm lieb ist. Kaum entkommt man so der Psychoanalyse.

- 1 Seitenzahlangaben im Text beziehen sich immer auf *Der Psychoanalyse entkommen*. Alle weiteren Seitenzahlen und Quellenangaben in den Endnoten.
- 2 Eribon, Didier: *Une morale du minoritaire. Variations sur un thème de Jean Genet*. Paris 2001: Fayard, S. 235 ff.; Eribon, Didier: *Grundlagen eines kritischen Denkens*. Wien-Berlin 2018: Turia + Kant. Kap. 5; Eribon, Didier: *Gesellschaft als Urteil. Klassen, Identitäten, Wege*. Frankfurt a. M. 2017: Suhrkamp, S. 62 f., S. 103; Eribon, Didier: *Rückkehr nach Reims*. Frankfurt a. M. 2016: Suhrkamp, Kap. V.1; Erst nach Redaktionsschluss dieses Heftes erscheinen wird zudem: Eribon, Didier: *Écrits sur la psychanalyse*. Paris 2019: Fayard
- 3 Eribon: *Grundlagen*. S. 207, Hervorhebungen A. L.
- 4 Tömmel, Sieglinde Eva: *Buchbesprechung zu Eribon, Didier: Der Psychoanalyse entkommen*. In: *Psyche*. 2019, Jg. 73, Heft 1, S. 66–69, hier: S. 68
- 5 Morel, Geneviève: *Das Gesetz der Mutter: Versuch über das sexuelle Sinthom*. Wien, Berlin 2017: Turia + Kant, S. 15
- 6 Miller, Jacques-Alain: *Gays in Analytic? In: Psychoanalytical Notebooks*. 2015, Heft 29, e-book
- 7 Roudinesco, Élisabeth: *Jacques Lacan. Bericht über ein Leben, Geschichte eines Denksystems*. Wien, Berlin 2011, Turia + Kant, S. 222; Roudinesco, Élisabeth und Plon, Michel: *Wörterbuch der Psychoanalyse*. Wien, New York 2004: Springer, S. 420
- 8 Eribon: *Grundlagen*. S. 186
- 9 In einem anderen Text habe ich mich einem weiteren Zeugen gewidmet und Eribons Barthes-Lektüre untersucht. Ich habe mit Barthes Einwände gegen Eribons Verdikt, dass die Psychoanalyse »unfähig« sei, »die Liebe zu denken« (S. 65) erhoben. Siehe: Lahl, Aaron: *Affirmation und Entwertung der Liebe in der Psychoanalyse: Eine Erwiderung auf Didier Eribon*. In: Henze, Patrick; Lahl, Aaron; Preis, Victoria: *Psychoanalyse und männliche Homosexualität. Beiträge zu einer sexualpolitischen Debatte*. Gießen 2019 (im Erscheinen): Psychosozial
- 10 Foucault, Michel: *Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a. M. 1976: Suhrkamp, S. 15 f.
- 11 Ebd., S. 127 f.
- 12 Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch*. Frankfurt a. M. 1970: Luchterhand, Kap. 3
- 13 Reiche, Reimut: *Sexualität und Klassenkampf*. Frankfurt a. M. 1971: Fischer, Kap. 2. Siehe auch: Reiche, Reimut: *Total Sexual Outlet. Eine Zeitdiagnose*. In: Ders. (Hg.): *Triebchicksal der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 2004: Campus, S. 147–176
- 14 Lacan, Jacques: *Encore. Das Seminar. Buch XX (1972–1975)*. Wien, Berlin 2015: Turia + Kant, Kap. 1
- 15 Reiche, *Total*. S. 142 ff.
- 16 Foucault, *Der Wille*. S. 187
- 17 Reiche, Reimut: *Homosexualisierung der Sexualität. Eine Zeitdiagnose*. In: Ders. (Hg.), *Triebchicksal der Gesellschaft*. Frankfurt a. M. 2004: Campus, S. 177–189, hier: S. 187

Tögel, Christfried (Hg.), Zerfaß, Urban (Mitarbeit): *Sigmund-Freud-Gesamtausgabe in 23 Bänden*. Bd. 13, Gießen 2018, Psychosozial-Verlag

Karl-Josef Pazzini

Der Band 13 umfasst Werke aus dem Jahr 1913. Christfried Tögel kontextualisiert kurz die enthaltenen Schriften: Es war das Jahr des Münchener Kongresses mit der Trennung von Jung und dem Abschluss von Totem und Tabu. Wieder enthalten ist ein umfangliches Personen- und Sachregister, eine Konkordanz der Publikationsorte der im Erstdruck enthaltenen Schriften. Erkennbar ist darin: Dieses Mal enthält der Band nur bereits anderswo publizierte Beiträge.

Solche Bände geben in der neuen Zusammenstellung auch Gelegenheit, Bekanntes noch einmal anders anzusehen. Ein Beispiel: Ein Traum als Beweismittel (Mai 1913). Freud publiziert den Traum einer Analysantin (Elfriede Hirschfeld), den diese von jemand anders, ihrer Pflegerin, gehört und ihn anschließend gedeutet hat. Freud analysiert das weiter, was seiner Meinung nach offengeblieben ist, und beides zusammen ergibt den Beitrag. Die Deutung des Traums fungiert für die Analysantin als Beweismittel dafür, dass die Pflegerin am Abend zuvor eingeschlafen war,